

SCHULTER AN SCHULTER

شانہ بہ شانہ



ein Film von Shaheen Dill-Riaz

Eine Produktion der **MAYALOK** im Auftrag von **ZDF** Das kleine Fernsehspiel

Inhaltsverzeichnis

1. Synopsis.....	2
2. Kommentar des Regisseurs.....	3
3. Deutsche Soldaten in Afghanistan – Eine Nahaufnahme.....	4
4. Biografie.....	12
5. Filmographie – Eine Auswahl.....	13
6. Auszeichnungen.....	13
7. Stabliste.....	14

Schulter an Schulter | 60 Minuten | HDCAM

1. Synopsis

„Fünf Meter tief, zwei Meter breit – zehn Quadratmeter. Irgendwann fühlt sich alles wie zu Hause an.“ Daniel, Hauptmann im deutschen Feldlager in Kunduz, Afghanistan, spricht beinahe liebevoll von seiner Container-Unterkunft. Daniel ist überzeugt von dem, was er tut: „Es gibt hier richtig und es gibt falsch. Und ich denke, wir sind die Guten.“ Nach sechs Monaten Einsatz freut er sich auf sein Zuhause. Aber er wird nach Afghanistan zurückkehren. Denn: „Das hier ist das wahre Leben.“

Im drei Kilometer entfernten afghanischen Militärlager gewährt auch Leutnant Mehdi M. private Einblicke. Er zeigt die Narben seiner entfernten Tattoos: „Meine Initialen und die von einer, die ich geliebt habe. Geheiratet habe ich eine andere, also mussten die Tattoos weg.“ Seit seiner Kindheit wollte er zum Militär. Einen Unterschied zwischen den afghanischen und den deutschen Soldaten sieht er nicht.

Jenseits der politischen Diskussion blickt der Regisseur in sehr persönlichen Nahaufnahmen auf die Menschen, die an dieser Diskussion nicht beteiligt sind. Sensibel porträtiert er die beiden überzeugten Berufssoldaten. Zu Wort kommen dabei auch ihre Frauen, Sandra mit zwei Kindern in Zweibrücken: „Eigentlich wollte ich nie einen Soldaten.“ und Marina ebenfalls mit zwei Kindern in Kabul: „Natürlich habe ich Angst, aber da muss man zurückstecken.“

2. *Kommentar des Regisseurs*

Mit der Vollendung meines 18. Lebensjahres hätte ich, als Absolvent einer Kadettenschule in Bangladesch unweigerlich in die Armee eintreten müssen. Zum Glück wurde ich am Ende wegen meiner geringen Körpergröße von dieser Verpflichtung befreit. Aber die meisten meiner Kommilitonen gingen zur Armee. Manche von ihnen dienen bis heute noch bei verschiedenen UNO-Einsätzen im Ausland.

Sechs Jahre meines Lebens, Teile meiner Kindheit und Jugend, waren von diesem Gedanken geprägt, dass mir ein Leben als Berufssoldat vorbestimmt war. Auch wenn ich am Ende diesem Beruf nicht nachgehen musste, blieb einiges aus der Zeit an mir haften. Als Kind mochte ich den Gedanken sogar, dass ich später mal Soldat werden sollte. Bis zur Pubertät war es mein Traumberuf.

Ich glaube, dass ich bis heute Soldaten gegenüber noch eine gewisse Empathie empfinde. Aber wie fühlt es sich tatsächlich an, als Soldat in einem Kriegsgebiet eingesetzt zu werden? Diese Frage beschäftigte mich in den letzten Jahren, seit in Deutschland die heftige Diskussion über den deutschen Einsatz in Afghanistan entflammt ist.

Ich wollte gerne wissen, wie es den Soldaten geht, die dort vor Ort im Einsatz sind. Lässt sich ein Film darüber machen, der aus der Perspektive der Soldaten einen Blick auf diesen Einsatz werfen kann? Was beschäftigt die Soldaten bei ihrem Einsatz dort? In dem Film *Schulter an Schulter* habe ich versucht diesen Fragen nachzugehen. Ich erfuhr dabei interessante Antworten, die gleichzeitig neue Fragen aufwerfen.



Der Protagonist Hauptmann Daniel S. und Regisseur Shaheen Dill-Riaz beim Dreh in Kunduz, Afghanistan, Juli 2012. Foto: Ralf Schlotter / MAYALOK

3. Deutsche Soldaten in Afghanistan – Eine Nahaufnahme

Ein Gespräch mit dem Regisseur Shaheen Dill-Riaz

Der Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr ist in den Medien hierzulande fast durchweg negativ besetzt. Wie kommen Sie dazu, dieses Thema für Ihren neuen Film aufzugreifen?

Dill-Riaz: Mich hat interessiert, was eigentlich das Zentrum der Diskussion in den Medien ist. Es ging ja um die politische Frage, ob der Einsatz richtig sei, ob er etwas bringe und vor allem, ob das jetzt ein Krieg oder kein Krieg sei. Dabei habe ich mich vor allem gefragt, wie es eigentlich den Menschen geht, die dort im Einsatz sind: Wie geht es den Menschen, die nicht an dieser Diskussion beteiligt sind, sondern einfach machen müssen, was sie da machen?

Der zweite Grund für dieses Projekt war für mich ein sehr persönlicher. Mit zwölf Jahren haben mich meine Eltern in eine Kadettenschule geschickt, die als Aufnahmebedingung vorschrieb, dass man nach dem Abitur in die Armee geht. Das Soldatenleben war damit vorprogrammiert für mich, wovon ich auch als Kind bis zum Ende meiner Pubertät begeistert war. Die Lebensweise und der Berufsethos eines Soldaten und seine Funktion, das alles hat mein Leben stark beeinflusst. Sechs Jahre lang, bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr, war ich auf der Kadettenschule. sehr prägende Zeit für einen Menschen. Deswegen habe ich auch gewisse Sympathien für die Soldaten. In dem Projekt wollte ich unter anderem herausfinden, ob das romantische Bild vom Soldatenleben aus meiner Pubertät der Realität entspricht, oder ob dieses ganz anders verläuft, als ich es mir damals vorgestellt hatte. Ich war letztlich Gott sei Dank nicht geeignet für die Armee, weil ich zu klein war. Das war mein Glück, denke ich mir im Nachhinein, dass sie mich entließen. Sonst hätte ich zur Armee gehen müssen, weil man sonst das ganze Geld der sechsjährigen Schulausbildung hätte zurückzahlen müssen. Denn diese war zu 80% staatlich finanziert.

Das sind die Hintergründe, weshalb ich aus dem Stoff einen Dokumentarfilm machen will: einen großen, tiefgründigen Dokumentarfilm in der Art und Weise, wie ich die anderen Filme fürs Kino bisher gemacht habe, etwas, was die Zuschauer in Europa interessieren könnte. Militär zu filmen, noch dazu in einem Konfliktgebiet, ist für sie etwas Neues.

Unter welchen Bedingungen konnten Sie drehen?

Dill-Riaz: Es ist sicherlich eine große Herausforderung, so einen Film zu drehen. für mich war es eine neue Erfahrung in dem Sinne, dass ich bisher mit diesem Verwaltungsapparat wenig zu tun hatte. Als Filmemacher betrachtete und behandelte mich die Bundeswehr als Journalisten; für einen Filmemacher gibt es in solchen Bereichen keine Sonderbehandlung. Ich verstehe auch, dass sie aufgrund von Sicherheitsbedenken nicht alles erlauben können. Man darf nicht überall mit Kameras antanzen. Doch mit der Zeit hat man verstanden, was ich eigentlich wollte, und bot mir deshalb andere Möglichkeiten. So bekam ich mehr Freiraum als andere Journalisten, was für das Projekt sehr hilfreich war. Ich konnte mit vielen Soldaten alleine unterwegs sein, ohne dass man mich dauernd angewiesen hätte, was ich drehen darf und was nicht. Sie hatten ja in dem Sinne auch nichts zu verstecken.

Meine erste Reise nach Afghanistan war eine Recherchereise, obwohl ich dabei auch gedreht habe. Bei Dokumentarfilmen kann man das nie so klar trennen. Recherche-material kann auch in dem Film verwendet werden: Manchmal passieren Dinge ganz plötzlich, die sich später so nicht wiederholen. Diese Reise fiel in eine Zeit, als zwei traurige Ereignisse in kurzer Folge geschahen. Am 2. April 2010 wurde ein Anschlag auf die deutschen Soldaten in Kundus verübt, bei dem drei von ihnen starben. Gut eine Woche später fand wieder ein Anschlag in Kundus statt, bei dem vier Menschen ums Leben kamen. Dies hat die Lage verschärft, die Leute waren nervös und eigentlich mit anderem beschäftigt, als mit einem Filmemacher offen darüber zu reden. Trotzdem hatte ich die volle Kooperation von Bundeswehrsoldaten und auch von der Führung und dem ganzen Verwaltungsapparat. Ich war in Mazar-i Scharif und habe hautnah erlebt, wie die Kameraden damit umgegangen sind, habe mit den Soldaten gesprochen.

Insgesamt waren die Soldaten sehr offen und ehrlich. Sie äußerten sich auch sehr kritisch, obwohl sie nicht immer direkt vor der Kamera reden wollten. Als Hintergrund für das Projekt fand ich gerade auch diese privaten Gespräche mit den Soldaten interessant, in denen sie wirklich aus dem Herzen sprachen.

Inwiefern ist die Offenheit und Authentizität der Aussagen vor der Kamera tatsächlich gewährleistet?

Dill-Riaz: Die Offenheit variiert natürlich von Soldat zu Soldat. Die „neuen“, jungen Soldaten sind unbefangen und emotional ganz dabei. Sie erleben alles zum ersten Mal und reagieren manchmal auch sehr heftig auf bestimmte Situationen. Die älteren Soldaten, die schon mehrmals im Einsatz waren und Erfahrung haben – manche meiner Gesprächspartner waren schon in Bosnien – sind etwas zurückhaltender. Auch aufgrund ihres Dienstgrads haben sie genaue Anweisungen, was sie sagen dürfen und was nicht. Dagegen reden ganz einfache Soldaten in der Regel viel offener.

Die Frage der Authentizität ist natürlich schwer zu klären. Allerdings geht es mir auch nicht unbedingt um Fakten oder Daten. Mich interessiert die Realität der emotionalen Zustände und Wahrnehmungen der Soldaten. Genau das will ich auch in dem Film erzählen. Insofern gab es da für mich auch keine Bedenken. Ich konnte sehr genau spüren, ob etwas eine authentische Aussage entsprechend einer persönlichen Wahrnehmung war,

oder ob es gespielt war. Insgesamt waren die Soldaten ziemlich genau in ihren Beschreibungen. Sie haben nicht versucht, mich mit ihren schweren Einsätzen zu beeindrucken, sondern haben mir auch überraschende Details erzählt, die sie außerhalb ihrer ständigen Routinearbeit beobachteten. Solche Aussagen empfand ich als sehr authentisch.

Wenn jedoch Themen zur Sprache kommen, die politische Aussagen betreffen, bestimmte Einsätze, ihre Wirkung und ihren Sinn, sind die Soldaten in einem Zwiespalt: Manchmal wissen sie nicht, was sie sagen sollen. Manchmal wissen sie ganz genau, was sie sagen möchten, aber dürfen es nicht. Das heißt nicht unbedingt, dass es die Bundeswehr verbieten würde. Aber wenn man als junger Soldat Karriere machen möchte, könnte es kontraproduktiv sein, ehrlich alles zu sagen, was einem einfällt. Und es gibt noch einen dritten Punkt, den man nicht unterschätzen darf. Soldaten haben auch einfach Angst, wie mir einer von ihnen anvertraute, bestimmte Dinge zu sagen, ja selbst ihr Gesicht zu zeigen, weil es schon zu Drohungen gekommen ist. Und wenn jemand von der Gegenseite ihnen hier, oder zurück in Deutschland, etwas antun möchte, ist der auch in der Lage dazu. Ich habe viele UNO- und ISAF-Mitarbeiter getroffen, die unter falschen Namen arbeiten. Und es geht ihnen dabei nicht nur um ihr eigenes Leben, sie haben auch Angst davor, dass ihren Familien zu Hause etwas geschieht.

In Deutschland wurde viel über den Sinn und Unsinn des Afghanistan-Einsatzes diskutiert, über Nutzen und Kosten. Wie stehen die Leute zu der Debatte, die täglich in Afghanistan ihr Leben aufs Spiel setzen?

Dill-Riaz: In den Privatgesprächen bin ich kaum Soldaten begegnet, die nicht den Sinn von dem hinterfragten, was sie dort machten. Hier stellte ich eine sehr kritische Haltung fest. Außer vor der Kamera habe ich niemanden getroffen, der gesagt hat, es ist wunderbar, was wir hier machen, und wir erreichen etwas. Bei den Einsätzen bekommen die Soldaten ja auch nur partiell mit, was mit ihrer Hilfe geleistet wird: dass eine Schule aufgebaut, eine Polizeistation errichtet wird; dass die Polizei ausgebildet und trainiert wird, was natürlich für die Infrastruktur dieses Landes ein erheblicher Fortschritt ist.

Haben die Soldaten irgendwie auch Enttäuschung gegenüber den Medien in Deutschland geäußert, zu wenig Unterstützung zu bekommen?

Dill-Riaz: Was Medien und die Öffentlichkeit anbelangt, hört man unter den Soldaten im Wesentlichen zwei Meinungen: Manche halten es für sehr ungerecht, dass sie in den Einsatz geschickt werden und keinen Rückhalt bekommen. Andere wiederum denken: „Was da berichtet wird, ist schon richtig.“ Aber alle Soldaten, mit denen ich sprach, teilen die Meinung, dass die Medien sehr einseitig berichten. Auch die zivilen Akteure dort haben mir das immer wieder gesagt: „Es ist nicht falsch, was die Journalisten berichtet haben, es ist auch nicht übertrieben. Aber über die andere Seite wird einfach nicht berichtet. Denn Ergebnisse des zivilen Aufbaus sind durchaus sichtbar, und nicht bloß sporadisch und minimal; auch kleine Maßnahmen können eine spürbare Verbesserung bewirken. Die einheimische Bevölkerung profitiert davon und würde dies auch langfristig tun, wenn man das Engagement erweitern würde.“ Genau diese Seite fehlt bei den Medien, es dreht sich die ganze Zeit nur um die politischen Fragen und die militärischen Einsätze – die Medien schalten sich ja nur dann ein, wenn irgendetwas passiert. Deswegen würden sich eigentlich alle ein Medienbild wünschen, das etwas tiefgründiger ist und die Lage in Afghanistan aus mehreren Perspektiven beleuchtet.

Sie erzählten, dass es zu Beginn Ihrer Recherchen vor Ort zu einem tödlichen Zwischenfall in Kundus kam. Welche Reaktionen darauf haben Sie eingefangen?

Dill-Riaz: Als ich am 1. April ankam, fand ich die Soldaten sehr entspannt vor. Aber nach dem Ereignis vom 2. April spürte ich sehr stark, dass die Leute relativ wenig interessiert waren, mit Journalisten zu reden. Sie waren in sich gekehrt und schweigsam. An jenem Tag begleitete ich in Mazar-i Scharif verschiedene Einsätze – diese unangenehme Ruhe war überall spürbar. Ein paar Tage später habe ich ein paar Soldaten in ihrer Freizeit privat gesprochen und sie erzählten mir, wie es ihnen ging: Solche Ereignisse machen ihnen wieder die Gefahr bewusst, mit der sie dort zu tun haben. Und dann denken sie natürlich erneut über den Einsatz nach, wie er sich langfristig für sie entwickeln wird, ob es immer wieder zu solchen Zwischenfällen kommen wird, oder ob sich die Situation verbessern wird.

Damit rückt für die Soldaten der größere Zusammenhang in den Vordergrund: Wie ist die politische Lage in Afghanistan insgesamt? Wie stehen die Amerikaner mit ihren Vorhaben in Zukunft da? Wie viele Soldaten werden noch kommen? Und wie stehen die Deutschen, wie steht die Bundesregierung hinter diesem Einsatz? Wie lange wird man das machen und kommen noch deutsche Soldaten dazu? Kommt noch mehr Ausrüstung? Die Soldaten erklärten, die Ausrüstung dort sei zwar in Ordnung, um sie im zivilen Einsatz zu schützen. Aber wenn eine Kriegssituation entsteht und auf einmal 50 Aufständische zehn Soldaten angreifen, sehen sie alt aus. Irgendwann nehmen sie dazu eine zynische Haltung ein. Denn solche Anschläge, bei denen deutlich mehr Aufständische beteiligt waren als nur Einzelkämpfer, haben jüngst zugenommen.

Die Politik der Bundesregierung ist wenig hilfreich für die Soldaten; sie verschärft deren Lage nur. Mehr Soldaten und Ausrüstung dort hinschicken, käme einem Eingeständnis gleich, es handle sich doch um eine Kriegssituation, was auch aus Verfassungsgründen problematisch wäre. Dieses Dilemma hat direkten Einfluss auf die Situation der Soldaten vor Ort. Und wenn dann noch etwas passiert, kommt unter ihnen schnell das Gefühl hoch, dass es eigentlich sehr unverantwortungsvoll ist, was die Bundesregierung macht.

Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund den Anschlag eines afghanischen Soldaten in Baghlan, dem im Februar drei deutsche Kameraden zum Opfer fielen?

Dill-Riaz: Es hat schon mehrere solcher Vorfälle in anderen Einsatzgebieten der ISAF gegeben. Insgesamt stellt dies natürlich die ISAF-Strategie in Frage, afghanische Soldaten und Polizisten auszubilden und sie dann gemeinsam mit eigenen Kräften einzusetzen: „Partnering“ heißt der neue Ansatz, den die Bundeswehr Ende 2010 in Nord-Afghanistan eingeführt hat. Demnach sollen die deutschen Soldaten ihre afghanischen Partner noch stärker in der Praxis ausbilden, notfalls also auch im Kampf.

Dabei geht man gewisse Risiken ein, aber darauf ganz zu verzichten, wäre auch keine Lösung. Denn die Zusammenarbeit mit den afghanischen Soldaten und ihre Ausbildung sind sehr wichtig. Und was man vor Ort bei der Ausbildung beobachtet, macht einen recht positiven Eindruck. Das Hauptrisiko liegt darin, dass die Rekrutierung der afghanischen Sicherheitskräfte nicht in ISAF-Hand liegt. Sprich, man arbeitet mit Soldaten, deren Hintergrund man nicht kennt; man hat keine Garantie, dass sich nicht Aufständische oder

Extremisten einschmuggeln. Und Korruption bei der Rekrutierung ist natürlich auch nicht auszuschließen. Dieses Risiko sind sich die deutschen Soldaten durchaus bewusst. Ich war öfter auf dem Schießplatz, wo dies ganz offensichtlich wird. Dort üben afghanische Polizisten zusammen mit ihren deutschen Ausbildern – und zwar mit scharfer Munition. Wir liefen zwar alle mit Schutzwesten und Helm auf diesem Platz herum, aber gegen einen unerwarteten Angriff kann man sich eigentlich nicht richtig schützen. Ohne Vertrauen hätte dieser Einsatz ohnehin keinen Sinn. Daher sollte man den Vorfall nicht überbewerten.

Wie steht die zivile afghanische Bevölkerung zu dem Einsatz?

Dill-Riaz: Die afghanische Bevölkerung hat ganz konkrete Erwartungen an die ISAF, die diese nicht immer erfüllen kann. Es fehlt dem Land grundsätzlich an Infrastruktur und an funktionierenden Institutionen, wie Polizei. Immer wieder werden Leute entführt, meist Kinder und besonders Mädchen. Sehr oft wenden sich die Einheimischen nicht an die eigene Polizei, die als korrupt gilt, sondern an die ISAF-Soldaten. Sie glauben, dass die in der Lage wären, sie zu schützen, da sie Gewehre und Ausrüstung haben: Die müssten doch in der Lage sein, diesen Typ zu finden, der das Kind entführt hat, und es zu befreien. Wenn die ISAF-Soldaten erwidern: „Nein, das dürfen wir nicht. Ihr habt eure Polizisten, ihr müsst zu euren Polizisten gehen und die müssen das für euch machen“, dann verstehen die Einheimischen die Welt nicht mehr. Sie fragen sich, was machen die dann eigentlich hier?

Hier treffen unterschiedliche Perspektiven aufeinander: Der afghanischen Bevölkerung bedeuten die großen politischen Zusammenhänge zunächst wenig. Ihr leuchtet nicht ein, warum überhaupt eine Polizeistation gebaut und mit Waffen bestückt werden soll, wenn die Polizisten ohnehin korrupt sind. Aus deutscher Sicht macht die Maßnahme schon Sinn, weil damit Infrastruktur geschaffen wird. Dass diese mit korrupten Leuten besetzt wird, ist ein ganz anderes Thema, das ist ja eine innenpolitische Angelegenheit.

Die ganz einfachen Dorfbewohner können das nicht unterscheiden. Oft können sie zum Beispiel noch nicht einmal Polizist und Soldat unterscheiden: Da ist ein Mann mit Gewehr und der ist in der Lage, mich zu schützen. Hier ist ein Unrecht passiert, also warum tut er nichts? Wenn die Soldaten in so einem Fall nicht helfen, können die Einheimischen das

nur schwer verarbeiten. Und wenn sie das wiederholt erleben, wächst Abneigung und die Überzeugung, dass die Anwesenheit der Ausländer sinnlos ist.

Beim Abzug der internationalen Truppen, so wird oft argumentiert, würde Afghanistan in einen chaotischen Zustand verfallen, in dem wieder das Recht des Stärkeren herrsche. Macht vor diesem Hintergrund Ihrer Meinung nach der Einsatz doch Sinn?

Dill-Riaz: Sowohl der Bevölkerung als auch den Leuten von ISAF ist sehr bewusst, dass die Anwesenheit der ausländischen Soldaten garantiert, dass dieser gesamte Staat nicht irgendwie zusammenbricht. Und man hat ständig Angst, dass genau das passieren wird, wenn ISAF abzieht. Inoffiziell hat mir sogar ein UNO-Vertreter gesagt: „Wir steuern wahrscheinlich in Richtung Bürgerkrieg, wenn sich die Lage weiter so verschlechtert.“ Bei aller Unzufriedenheit mit fehlender Ausrüstung, mangelndem Überblick und so weiter sind trotzdem viele der Beteiligten der Überzeugung: „Egal, ob es jetzt richtig oder falsch war, diesen Einsatz überhaupt zu beginnen, können wir jetzt nicht einfach sagen ‚Uns ist es zu heiß, wir gehen jetzt weg‘.“ Die meisten Leute gehen sehr verantwortungsvoll mit dem Thema um. Und kaum jemand glaubt daran, dass man da wieder heil rauskommt. Den Einsatz abzubrechen, hat sicher fatale Konsequenzen. Doch wie lange muss man da bleiben? Wie sehen dieser Einsatz und seine Ergebnisse eigentlich langfristig aus? Ich finde, es ist jetzt ziemlich spät, all diese Fragen zu stellen. Man hätte sich schon vorher überlegen müssen, was man da tut und worauf man sich einlässt.

Ob der Afghanistan-Einsatz nun Sinn macht oder nicht – die eigentliche Frage ist meiner Meinung nach eine viel grundlegendere: Ist es generell sinnvoll, dass ausländische Kräfte in ein Land und in seine Situation eingreifen, egal wie schlimm diese ist? Das ist sicherlich auch eine menschliche Frage, ob man toleriert, was im Sudan oder in Somalia passiert oder was damals in Bosnien geschehen ist. Da kann man natürlich nicht einfach zusehen. Aber solche Einsätze und die Art und Weise ihrer Durchführung, so weiß man auch, haben nicht unbedingt Frieden ergeben. Nicht überall, aber sehr oft, ist das schiefgegangen. Langfristig gesehen waren sie wenig sinnvoll.

Das Interview führte Claudia Marion Voigtmann. Es erschien in dem Magazin Themen – These – Texte, herausgegeben von der Universität Konstanz in leicht abgeänderter Form.

4. Biografie

Shaheen Dill-Riaz wurde 1969 in Dhaka, Bangladesch geboren. Mit zwölf Jahren schickten ihn seine Eltern auf ein Militärinternat. Strenge und Disziplin schafften es jedoch nicht, einen Soldaten aus dem Architektensohn zu machen. Stattdessen zog ihn die junge Filmszene in der Hauptstadt magisch an.

Anfang der 90er Jahre engagierte sich Shaheen Dill-Riaz als Mitorganisator des International Short Film Festivals Dhaka und arbeitete als Filmjournalist in Bangladesch. 1992 kam er über ein Kultur-Stipendium des Goethe-Instituts nach Berlin, wo er seither lebt und arbeitet.

Nach einem Studium der Kunstgeschichte an der FU Berlin begann er 1995 ein Kamerastudium an der HFF Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg. In Eigenregie realisierte er 2002 seinen ersten abendfüllenden Dokumentarfilm *Sand und Wasser*, mit dem er die Ausbildung an der Hochschule erfolgreich abschloss.

Nach weiteren Filmprojekten wie *Die Glücklichsten Menschen der Welt* (2005) und *Korankinder* (2009) gewann er 2010 mit seinem Filmprojekt *Eisenfresser* den Grimme Preis in der Kategorie Information und Kultur. Weitere erfolgreiche Dokumentarfilme, die sich intensiv mit der coming-of-age Thematik auseinandersetzen sind *Der Netzwerker* (2011) und *Der Vorführer* (2012).

Zudem arbeitet Shaheen Dill-Riaz an einem Langzeitprojekt über Afghanistan. Ein Zwischenergebnis ist sein Film *Schulter an Schulter*, der im Herbst 2012 seine Premiere feiert.

Neben seiner Haupttätigkeit im Bereich des Films schreibt Shaheen Dill-Riaz Filmkritiken und über soziale Themen für verschiedene Zeitschriften. Auf Einladung von Universitäten übernimmt Shaheen Dill-Riaz auch Lehraufträge und bietet Blockseminare über die Theorie und Praxis des Films an. So war er in den Jahren 2010 und 2012 Fellow des Exzellenz-Clusters „Kulturelle Grundlagen der Integration“ des Kulturwissenschaftlichen Kollegs an der Universität Konstanz.

5. Filmographie – Eine Auswahl

2012 Der Vorführer	29 Min. Dokfilm 3sat
2012 Schulter an Schulter	60 Min Dokfilm ZDF
2011 Der Netzwerker	29 Min. Dokfilm 3sat
2009 Korankinder	88 Min. Dokfilm ZDF
2007 Eisenfresser	85 Min. Dokfilm ARTE/BR/RBB
2005 Die Glücklichen Menschen der Welt	92 Min. Dokfilm ZDF
2002 Sand und Wasser	110 Min. Dokfilm RBB
1998 Augen hören, Ohren sehen	7 Min. Spielfilm
1995 Ein Tag, jeden Tag	19 Min. Spielfilm

6. Auszeichnungen

1. Absolventenpreis des DAAD für außergewöhnliche künstlerische Leistungen 1999, HFF- Babelsberg
2. Babelsberger Medien Preis / ORB-Dokumentarfilmpreis 2002, *Sand und Wasser*
3. Spezial Preis der Jury, DOCAVIV Film Festival 2003, *Sand und Wasser*, Tel Aviv
4. GRAND PRIX, El Festival del Riu 2003, *Sand und Wasser*, Barcelona
5. Spezial Preis der Jury, Film South Asia Festival 2003, *Sand und Wasser*, Kathmandu
6. Erster Preis, Eine-Welt-Preis NRW 2007, *Eisenfresser*, Köln
7. Erster Preis, Film South-Asia Film Festival 2007, *Eisenfresser*, Kathmandu
8. Grand Prix, International Environmental Film Festival 2007, *Eisenfresser*, Paris
9. Erster Preis, International Documentary Film Festival DOCAVIV 2008, *Eisenfresser*, Tel Aviv
10. Erster Preis, Achtung Berlin - New Berlin Film Award 2008, *Eisenfresser*, Berlin
11. Erster Preis, Hachenburger Filmfest 2008, *Eisenfresser*, Hachenburg
12. Preis der Studenten Jury in der Kategorie Cinemambiente 2008, *Eisenfresser*, Turin
13. Grand Prize, EARTH VISION 2009, *Eisenfresser*, Tokyo
14. Erster Preis, CINEMAM PLANETA 2009, *Eisenfresser*, Mexico
15. Publikumspreis, Duisburger Filmwoche 2010, *Korankinder*, Duisburg
16. Adolf Grimme Preis, Kategorie: Information & Kultur 2010, *Eisenfresser*

7. Stabliste

Protagonisten: Hauptmann Daniel S., Sandra S., Leutnant Mehdi M., Marina Mehdi Oberstleutnant Thomas B., Hauptmann Mahdi M., Hauptmann Mario T., Hauptfeldwebel Eugen F.

Schnitt: Hanka Knipper

Kamera (2. Team): Stefan Grandinetti (Deutschland), Ralf Schlotter (Afghanistan)

Musik: Eckart Gadow

Ton: Sukanta Majumdar (Afghanistan), Johannes Peters (Deutschland)

Sounddesign: Dominik Schleier

Mischung: Jörg Höhne

Titel-Design und Grafik: Alexander Isert

Dolmetscher: Karim Sharifi (Kabul), Ahmad Yama Shirzad (Kundus)

Übersetzung: Hewad Laraway

Redaktion: Claudia Tronnier, Jörg Schneider

Produktionsleitung & Co-Regie (Team Deutschland): Rebekka Kaufmann

Buch, Regie, Kamera & Produktion: Shaheen Dill-Riaz

Schulter an Schulter ist eine Produktion von MAYALOK Filmproduktion und des ZDF.



Der Protagonist Leutnant Mehdi M. mit Sohn in Kabul. Foto: Shaheen Dill-Riaz / MAYALOK